

Das Leimentaler Bauernhaus

Autor(en): **Baumann, Ernst**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Für die Heimat : Jurablätter von der Aare zum Rhein**

Band (Jahr): **7 (1945)**

Heft 4

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-860682>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

FÜR DIE HEIMAT

JURABLÄTTER VON DER AARE ZUM RHEIN

7. Jahrgang

1945

4. Heft

Das Leimentaler Bauernhaus.

Von Ernst Baumann.



Riegelbau in Witterswil.

Mannigfaltig wie die Landschaft des Leimentals ist auch das Leimentaler Bauernhaus. Im Gegensatz zu vielen andern Gegenden, wo ein Haus dem andern gleicht, kann nicht von einem einheitlichen Typ des Leimentaler Hauses gesprochen werden. Die geographische Lage, die Nähe der politischen und sprachlichen Grenzen, die territoriale Zerrissenheit, die früher noch grösser war als heute, machten sich im Hausbau nicht weniger bemerkbar als in den sprachlichen Nuancen der einzelnen Dörfer.

Die Mannigfaltigkeit besteht weniger darin, dass wir in den verschiedenen Teilen des Gebiets, etwa auf der Mariasteiner Hochebene am Blauen und in der Talsohle, auch verschiedene Haustypen finden, sie besteht vielmehr darin, dass in ein und demselben Dorf

verschiedene Haustypen und verschiedene Konstruktionsarten vorkommen. Im gleichen Dorf wechseln Einheitshäuser mit Vielhäusern, massive Steinhäuser mit leichter gefügten Fachwerkbauten; das eine Haus kehrt die Traufseite der Strasse zu, während ein anderes ihr die Giebelseite zuwendet.

Die so oft wiederholte Ansicht, dass eine steinarmer Gegend den Riegelbau fordere, während eine Gegend, wo Steine leicht zur Hand waren, den Steinbau pflegte, trifft hier nicht zu. Wir treffen zum Beispiel in Metzleren, das am Blauen einen guten Steinbruch und mehrere Griengruben besitzt, Fachwerkbauten, während im Gebiete des Löss, wo Steine nicht zu finden sind, etwa in Benken, Steinbauten nach der Art des Baselbieter Hauses nicht selten sind. Seit Jahrhunderten bestehen beide Bauweisen nebeneinander, und es lässt sich nicht mit Sicherheit sagen, welche die ältere ist. Auf den verschiedenen Merianschen Stichen von Therwil stehen Steinhäuser neben Riegelbauten, tieferuntergezogene mit Stroh gedeckte Walmdächer neben ziegelgedeckten Satteldächern. Nach einem Häuserverzeichnis von Therwil aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts bestanden etwa 15 Häuser nur aus



Haus Nr. 52 in Witterswil.

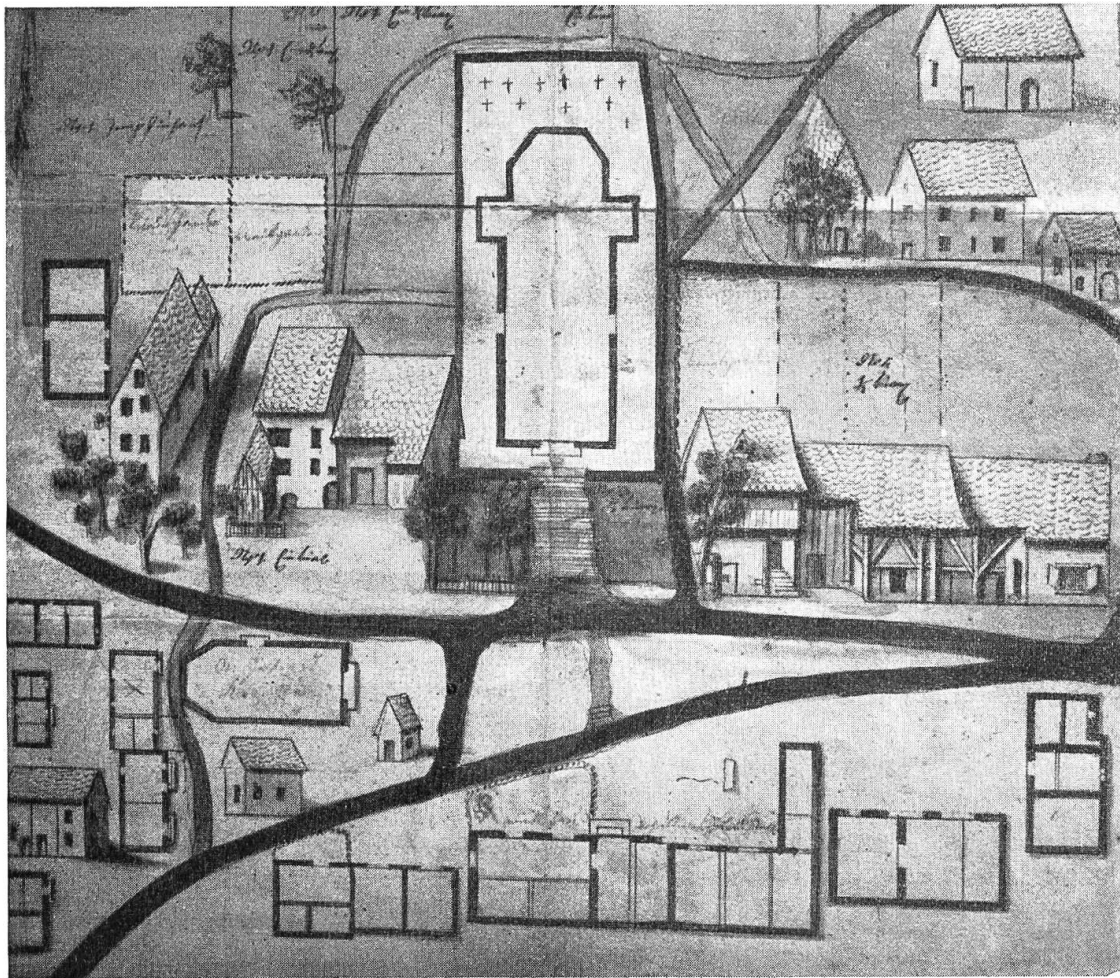
Mauerwerk, etwa ein Dutzend nur aus Fachwerk und die übrigen aus Mauer- und Riegelwerk. Die Einflüsse, welche auf den Hausbau bestimmend einwirkten, kamen aus dem Sundgau, dem Baselsbiet, der nahen Stadt und wohl auch aus dem welschen Jura.

Der vorherrschende Typ ist das in Gebieten mit Dreifelderwirtschaft weitverbreitete, vom Hausforscher O. Hunziker so getaufte, stattliche Dreisässenhaus. Unter einem Dach birgt es Wohnung, Stall und Scheune und kehrt der Strasse meist die Traufseite zu. Die in der Gesamtanlage beobachtete Dreiteilung kehrt meist auch im Wohnteil wieder, wo im Erdgeschoss Stube, Kammer und Küche neben-, bzw. hintereinanderliegen.

Neben der Mehrzahl der Dreisässenhäuser trifft man auch einzelne an das fränkische Gehöft erinnernde und wohl auf sundgauischen Einfluss zurückgehende Vielhäuser, bei welchen Wohnhaus und Wirtschaftsgebäude in rechtem Winkel zueinander stehen. Ein zweiseitig geschlossener Hof wird gelegentlich auch durch den rechtwinklig zum Haus aufgeführten Schopf erzielt.

Die Mauern sind teils aus massivem Mauerwerk errichtet, teils aus Fachwerk, bei dem die Fächer des Balkenwerks mit einem lehmbestrichenen Rutengeflecht ausgefüllt oder, später, mit Backsteinen ausgemauert wurden. Die Balken wurden mit Holzzäpfen ineinander befestigt, was das Auseinandernehmen des gesamten Balkenwerks gestattete. Nach altgermanischem Recht zählten die Häuser zu den Immobilien, und noch 1727 musste der Rat zu Solothurn feststellen, dass seit einigen Jahren «viel Häuser ab dem Platz aussert Land verkauft werden.» Die Obrigkeit, die zu den Waldungen grosse Sorge trug — vorbildlich war die Waldordnung der Basler Fürstbischöfe — suchte den Verbrauch von Holz beim Häuserbau möglichst einzuschränken und den Steinbau zu fördern. So verbot der Rat zu Solothurn den Zimmerleuten im Jahre 1750 bei Verlust des Landrechts, einen Holzbau ohne seine Bewilligung zu übernehmen und verpflichtete den Erbauer, «den ganzen unteren Ring vollkommen mit Steinen und Mauerwerk aufzuführen». Auch die Zwischenwände mussten möglichst aus Mauerwerk bestehen, und nur bei den kleinen Taunerhäuschen gestattete man, dass sie aus «Etter und Lätte» errichtet wurden.

Verglichen mit den Riegelbauten der Ostschweiz sind die hiesigen weniger dekorativ, dafür aber umso konstruktiver. An sehr vielen Häusern ist das Riegelwerk mit einem hässlichen Besenwurf verputzt worden, und es ist sehr zu wünschen, dass das Balkenwerk wieder freigelegt wird, denn gerade diese Fachwerkhäuser geben den Dörfern eine freundliche Note; zudem erstickt das Holz leicht unter dem Verputz. Neben den Riegelhäusern machen die massiven Steinhäuser eher einen etwas düstern Eindruck, besonders wenn



Metzerlen. Planausschnitt von 1820.

ihre Giebel, die von keinem Dachüberstand geschützt sind, durch die Witterungseinflüsse grau oder gar schwarz geworden sind.

Wie kleine Bauernhäuser aussahen, zeigt ein Plan von Metzerlen, der um 1820 vor der Erbauung der neuen, heute stehenden Kirche erstellt wurde und auf dem auch die innere Einteilung der Häuser ersichtlich ist. (In der Mitte der Grundriss der projektierten Kirche; rechts zwei Kleinbauernhäuser, wovon das eine mit Laube; links, am Platze des heutigen Pfarrhofs, Bauernhaus mit danebenliegender Trotte; ganz links ein Wirtshaus, erkenntlich am ausgehängten Schild. Unten Grundriss der St. Josefskapelle; unterhalb der Kirche grosses Bauernhaus, das zugleich Wirtshaus war.)

Der Eingang ins Wohnhaus erfolgte meist von der Scheune oder gar vom Stall aus, von wo man in den Hausgang oder direkt in die Küche gelangte. Häuser, bei denen der Stall neben dem Wohnhaus lag, nannte man, wie P. Anselm Dietler von Mariastein um 1850 berichtet, Burgunderhäuser. Noch heute trifft man in vielen alten Häusern eine Türe, die vom Wohnhaus in die Scheune führt, und die oft erst spät ausgebrochene Haustüre ist meist geschlossen, wird von den eigenen Leuten nur selten benützt und höchstens geöffnet, wenn fremder Besuch kommt. Bei einigen Häusern befindet sich die Haustüre nicht auf der Traufseite, wie es sonst bei den Dreisässenhäusern die Regel ist, sondern auf der Giebelseite.



Das Gihrenhaus in Witterswil.

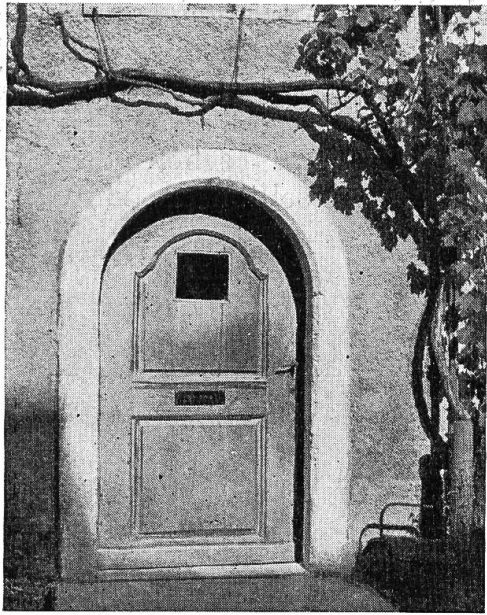
Ein grosser Teil des häuslichen Lebens spielte sich früher und vielerorts noch heute in der Küche ab, die man durch häufiges Weisseln, das meist am Karfreitag besorgt wurde, heller zu machen suchte. Kunstherde waren noch zu Beginn des letzten Jahrhunderts selten. Unter dem weiten Kaminschoss wurden Pfannen und Häfen über das offene Feuer gestellt oder an eine Kette gehängt. Das Kamin, sofern ein solches überhaupt vorhanden war, führte oft nur bis auf den Estrichboden, von wo der Rauch seinen Weg durch die Dachlücken suchte. Daher rührt in vielen alten Häusern das geschwärzte, vom Rauch imprägnierte Dachgebälk, von dem man oft annimmt, es deute auf einen einstigen Brand hin. In grossen Bauernhäusern liegen meist zwei oder gar drei Dachböden übereinander. Sie

dienten vorzüglich zur Aufbewahrung des Getreides, das hier ausgeschüttet wurde; daher der Name «Schütti».

Die Dächer wurden früher mit Stroh gedeckt und mussten deshalb sehr steil sein, damit der Regen leicht abfliessen und der Schnee sie nicht eindrücken konnte. Als man die Strohbedachung durch eine solche mit Ziegeln ersetzte, wurde das Dach oft gehoben um Platz zu gewinnen, wie sich an verschiedenen Häusern gut nachweisen lässt. Auch wurden die mit Ziegeln gedeckten Dächer in der untern Hälfte leicht geknickt, um den darunterliegenden Fenstern mehr Licht zu gewähren. Diese «Würginen», die verschiedenen Höhen der Firsten, die verschiedenen Dachschrägen und die Dachausschnitte über den Scheunentoren tragen viel zur Belebung des Dorfbildes bei. Auf der Giebelseite waren über den Fensterreihen oft kleine Wetterdächlein angebracht, wie sie noch in Leimen zu treffen sind; an einigen Häusern sind noch die Tragsteine für diese Dächlein vorhanden.

Eine Eigenart des Leimentaler Hauses, besonders im hintern Teil des Tales, sind die Dächer mit den sogenannten Krüppelwalmen, welche den Häusern ein stattliches, habliches Aussehen geben und ein Gefühl der Geborgenheit vermitteln. Bei ihnen ist die Giebelspitze abgeschragt und mit einem kleinen Dach bedeckt. Diese Form hat sich wohl aus dem Strohwalmdach entwickelt.

Sehr häufig waren, wie die Merianschen Stiche zeigen und aus Beschreibungen hervorgeht, die abgewölbten Aussenbacköfen, die wie grosse Warzen aus der Hauswand ragten und mit einem kleinen Dach bedeckt waren. Sie werden immer seltener; in Therwil zum Beispiel sind innert Jahresfrist zwei solcher Oefen, darunter ein ganz eigenartiger, hochgestützter, abgebrochen worden. Bei manchen Häusern sind die Backöfen nicht nach aussen gebaut, sondern in die Stube hinein und dienen zugleich als Stubenöfen. Im Jahre 1787 trug sich der Rat zu Solothurn mit dem Gedanken, diese Oefen durch Ge-



**Türe des Hauses Nr. 52
in Witterswil.**

meinde-Bauch- und Backhäuser zu ersetzen, doch wehrten sich die Untertanen gegen dieses Vorhaben. In Rodersdorf besass damals jedes Haus seinen eigenen Backofen und Bauchöfeli. Man befürchtete dort, «wenn eine Abänderung widerfahren sollte, würden grosse Streit entstehen, grosse Unanständigkeiten und nächtliches Herumschwärmen der jungen Leute und Unruhe in der Gemeinde». Die Metzlerer berichteten, es «seyen sämtliche Häuser in währschaften Mauern, mit Ziegeln gedeckt und die Feuerwerkeer wohl gesichert, jedes mit Bach- und Bauchöfeli versehen.» Aehnliche Berichte liegen aus den andern Dörfern vor.

Auffallen mag gegenüber andern Landesgegenden das geringe Alter der Leimentaler Häuser; ein paar wenige reichen mit Sicherheit ins 16. Jahrhun-

dert hinauf. Schuld daran sind viele in den Akten nachzuweisende Feuerbrunsten und im ehemals bischöflichen Teil des Tales die grossen Verheerungen des Dreissigjährigen Krieges.

Trotzdem haben sich noch manche Bauteile in gotischem Stil erhalten, wobei allerdings zu bemerken ist, dass man auf dem Lande noch im 18. Jahrhundert in gotischem Stil baute und dass Barockformen noch bis weit ins 19. Jahrhundert beliebt waren. Solche Stilverspätungen kamen in allen Gegenden auf dem Lande vor. Merkwürdig sind die Stilvermischungen, wie wir sie beim schönen Haus an der Benkenstrasse in Therwil treffen. Sicher wird man unter diesen Umständen die Entstehungszeit der Häuser nur ermitteln können, wenn man daran die Jahrzahl der Erbauung findet, was nicht selten der Fall ist. Diese Jahrzahlen sind, mit oder ohne die ausgeschriebenen Namen oder die Initialen der Besitzer, an Türgewänden eingehauen oder über den Scheunentoren eingekerbt. Gelegentlich findet man daneben, besonders im vorderen Leimental, christliche Symbole, Hausmarken und Familienwappen; ältere Haussprüche konnte ich hingegen nirgends entdecken.

An andern bemerkenswerten Einzelheiten, die einem erst bei näherem Hinsehen auffallen, seien genannt gewölbte steinerne Haus- und Kellertüren, zum Teil mit glattem Gewände, zum Teil mit nach unten abgesetzten Hohlkehlen, profilierte Fenstergewände, mehrteilige Reihenfenster, wobei das mittlere überhöht sein kann, gezapfte Scheunentore, Türen mit geschnitzten oder eingravierten Ornamenten, schmiedeiserne Türklopfer und Schlösser.

In fast allen Dörfern findet man Häuser, an deren Ecken halbkugelförmige Buckelsteine vorstehen. Was sie zu bedeuten haben, steht nicht fest. Vielleicht hatten sie böse Dämonen vom Hause abzuhalten, wären also mit Abwehrzauber in Verbindung zu bringen. Den gleichen Zweck hatten wohl die Teile einer Statue, die an einem Haus in Rodersdorf über der Haustüre eingemauert wurden, und die in Stein gehauenen Fratzen, die wir an je einem

Haus in Metzerlen und Benken treffen. Ein ähnlicher, aber weniger fratzenhaft wirkender Kopf ist auch an einer Mauerecke der Pfarrkirche in Rodersdorf zu sehen. Am Gwidemhaus in Rodersdorf ist in einen Pfosten am Hauseingang ein rundes Loch gebohrt, das früher wohl verzapft war und Hexen und Dämonen abwehrende Dinge, etwa Zettel mit Zaubersprüchen oder Gebeten, Wurzelfasern, Kristallstücke usw., barg. Glück sollten die Hufeisen bringen, die an Türen und Scheunentoren aufgehängt oder angemalt sind, und vor Feuersbrunst bewahren die gesegneten Agathazettel Haus und Stall.

Leider sind sich viele Besitzer schöner und guterhaltener Bauernhäuser des Wertes ihrer Häuser nicht immer bewusst und allzusehr bereit, dieselben umzubauen und zu modernisieren, ohne den alten Charakter zu wahren, oder durch Auf- und Anbauten zu verunstalten, ganz abgesehen davon, dass Stube und Kammer mit kitschigen Möbeln ausgestattet werden, während die alten Stücke einem Altertumshändler verschachert werden.

Es ist deshalb sehr zu begrüßen, dass in den letzten Jahren Massnahmen ergriffen worden sind, um das Interesse am Bauernhaus zu wecken und zu retten, was noch zu retten ist. Für den Kanton Baselland hat die rührige Sektion Basel des Schweizerischen Heimatschutzes in den Jahren 1940—1945 Verzeichnisse aller erhaltenswerten Bürger- und Bauernhäuser mit prächtigen photographischen Aufnahmen erstellt; aufgenommen wurde sozusagen jedes Bauwerk, das vor 1860 entstanden ist (siehe darüber diese Zeitschrift 1941, 185-195). Im Kanton Solothurn werden gemäss Verordnung betreffend Schutz und Erhaltung von Altertümern und historischen Kunstdenkmälern von 1951 und 1959 amtliche Inventare der unter öffentlichem Schutz stehenden Altertümer aufgenommen. Die inventarisierten Bauten und Bauteile — und dazu gehören auch die noch guterhaltenen Bauernhäuser! — dürfen nur mit Vorwissen und unter Genehmigung des Ausschusses der Altertümer-Kommission verändert werden.

In den zwei nächsten Heften werden wir einen Rundgang durch die Dörfer des hintern und vordern Leimentals machen und die bemerkenswertern Häuser etwas näher ansehen.

Der Königshof.

Von Felix Moeschlin.

Da steht der altererbte Bauernhof in seiner soliden, festgewachsenen Herrlichkeit. Da ist alles, was sich ein Bauer wünschen kann. Gute vertäfelte Stuben mit Balkendecken und sauber gefügten Fussböden aus meterbreiten Dielen. Und eichene Tische drin und bequeme Bänke, die in die Wand eingelassen sind. Und vornehme glatte Kästen, nussbäumige und birnbäumige, und andere, die schon ganz alt sind, mit dunklen gedrehten Säulen und geschnitzten Köpfen und Rankenwerk. Und ein behaglicher grüner Kachelofen mit der grössten Ofenbank im ganzen Dorf. Hier friert man nie, mag der Winter auch noch so kalt sein, wie Anno neunundzwanzig, wo die Stämme der Obstbäume zersprangen und im Keller die Weinfässer einfroren.

Da sind breite, behäbige Betten mit hochgetürmten Kissen, die mit dem feinsten Flaum gefüllt sind, nicht etwa bloss mit Federn. Und weiche Matratzen, dass einer, der es nicht gewohnt ist, erschrickt und meint, er müsse